

Verhaltensauffälligkeiten

„Wir sollten nicht das Kind, sondern das Verhalten beurteilen“

29. Juni 2026, 9:32 Uhr | Lesezeit: 3 Min.

Aggressionen und Wutanfälle, aber auch Ängste und sozialer Rückzug: Wie gehen Eltern, Erzieher und Lehrer am besten mit verhaltensauffälligen Kindern um? Die Psychologin und Familientherapeutin Monika Koch weiß Rat.

Interview von Annette Jäger, Planegg

Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten sind oft eine Herausforderung. Sie sind in Kindergarten oder Schule mitunter schwer in eine Gruppe zu integrieren und häufig ist auch das Familienleben richtig anstrengend. Nicht selten leiden die Kinder selbst unter ihrem Verhalten. Verhaltensauffälligkeiten sind ein häufiger Grund, warum Familien die Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche der Arbeiterwohlfahrt (Awo) im Kreisverband München-Land in Planegg aufsuchen. Die Psychologin und Familientherapeutin Monika Koch berät Betroffene seit 35 Jahren. Im SZ-Interview spricht sie darüber, warum es wichtig ist, solche Kinder zu stärken und zu fördern, und wie man mit ihnen am besten umgeht.

SZ: Frau Koch, wenn wir von Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern sprechen – welches Verhalten ist damit genau gemeint?

Monika Koch: Wir sprechen von Verhaltensauffälligkeiten, wenn Kinder sich unangemessen verhalten und dies ihre positive Entwicklung hemmt, es ihnen dabei selber nicht gut geht oder sie andere beeinträchtigen. Tatsächlich ist das ein dehnbarer Begriff und was für manche nicht mehr tolerabel ist, ist für andere in Ordnung. Es geht in unserer Arbeit weniger darum, Diagnosen zu stellen. Wenn das Verhalten des Kindes Probleme macht in der Familie oder in der Schule, suchen wir mit Eltern oder anderen Bezugspersonen gemeinsam nach Lösungen.

Was sind denn typische Verhaltensauffälligkeiten und welche Auswirkung haben sie?

Da gibt es ein breites Spektrum: Aggressives Verhalten, starke Trotz- und Wutanfälle zählen dazu. Aber auch die leisen Auffälligkeiten sollte man nicht übersehen: ausgeprägte Schüchternheit, Ängste, depressive Stimmung und sozialer Rückzug gehören dazu. Ängstliche, zurückgezogene Kinder leiden still. Sie entwickeln kein positives Selbstwertgefühl. Wenn Kinder hingegen andere verletzen oder beeinträchtigen, werden sie häufig ausgegrenzt.

Oft tendiert man als Eltern oder Lehrkraft dazu, solche Kinder ständig zu maßregeln und zu schimpfen, vor allem, wenn sie sich aggressiv oder provokant verhalten. Wie geht es besser?

Es ist wichtig, eine gute Beziehung zu ihnen aufzubauen, sie respektvoll zu behandeln und aggressives, provokatives Verhalten klar zu begrenzen. Dabei sollten wir nicht das Kind, sondern das Verhalten beurteilen. Wir sollten Kindern Zeit und positive Aufmerksamkeit schenken, wenn es gut läuft. Wenn das problematische Verhalten auftritt, sollten wir die Aufmerksamkeit tendenziell zurücknehmen. Unsere unterschwellige Botschaft an das Kind sollte sein: Ich sehe deine emotionale Reaktion und ich bleibe gleichzeitig unaufgeregt. In Stressmomenten ist es nicht günstig, zu diskutieren. Vielmehr sollten Bezugspersonen handeln, so wie sie es in Vieraugengesprächen mit dem Kind im Vorfeld vereinbart haben.

Wie muss man sich so ein Vieraugengespräch vorstellen?

Vieraugengespräche sollten in einem entspannten, positiven Rahmen geführt werden und ohne strafende Signale. Es geht darum, eine Lösung zu finden. Die erwachsene Person spricht das schwierige Verhalten des Kindes kurz an und versucht mit ihm ein gemeinsames Ziel zu definieren. Wichtig ist, auch Vorschläge zu machen, wie das gelingen kann, und dass diese so gestaltet sind, dass das Kind sie schaffen kann. Verändert sich das Verhalten des Kindes in eine positive Richtung, ist eine wertschätzende Rückmeldung wichtig, zum Beispiel: „Ich habe gehört, wie du dich mit Worten gewehrt hast, ohne zu hauen. Das war richtig gut.“

Und wie geht man mit den leisen Verhaltensauffälligkeiten um?

Bei Ängsten sollte man ein Kind ermutigen, sich in kleinen Schritten einer angstausslösenden Situation auszusetzen. Wenn das Kind sich der Situation gestellt hat, erlebt es ein Gefühl von Selbstwirksamkeit und das beflügelt einen positiven Veränderungsprozess. Wenn Eltern dagegen tolerieren, dass sich ein Kind angstausslösenden Situationen immer entziehen kann, wird es keine Strategien im Umgang mit schwierigen Situationen aufbauen können. Es wird die Angst nicht verlieren.

Solche Kinder brauchen also viel Zeit und Aufmerksamkeit, nicht nur in der Familie, sondern auch in Kita und Schule. Bringen Erzieherinnen und Lehrkräfte diese Kapazitäten immer mit?

Jeder weiß, dass Kinder sich nicht immer vorbildlich verhalten. Damit müssen wir umgehen. Wenn Verhaltensauffälligkeiten stärker ausgeprägt sind, erfordert es mehr Zeit und Bereitschaft von allen Beteiligten, sich auf ein Kind einzulassen. Ich möchte dazu ermutigen, es zu versuchen. Wir von der Beratungsstelle stellen Eltern, Bezugspersonen und Fachkräften unser Wissen und unsere Erfahrung zur Verfügung und beraten sie, wie sie die Beziehung zu einem Kind gestalten und günstige Rahmenbedingungen im System schaffen können. Wenn wir von einer inklusiven Gesellschaft sprechen, gehört es auch dazu, Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten eine Teilhabe zu ermöglichen. Dazu gehören etwa auch Kinder mit einer konkreten Diagnose wie Autismus-Spektrum-Störung oder Aufmerksamkeitsstörung. Alle sind aufgerufen, hier einen Beitrag zu leisten. Denn jeder möchte als wertvolles Mitglied einer Gemeinschaft anerkannt sein.

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen für 0,99 € zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter: www.sz.de/szplus-testen

URL: www.sz.de/li.3497218

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.